

Und ihr habt doch gesiegt!
Hans Chr. Meyer.

Churchills Besuch in Adana

Die Neutralitäts-Politik der Türkei

Von unserer Berliner Schriftleitung

Dass Churchill aus den zehntägigen, aber in den Hauptpunkten so unergiebigen Besprechungen von Casablanca wenigstens irgendein Resultat mitbringen würde, war vorauszusetzen. Daher konnte sein Besuch über Adana nach Adana in der Türkei keine Überraschung bringen; Churchill ist ja schließlich dafür bekannt, daß er bei seinen Bluff-Reisen auf Viegen oder Brechen irgendwas nach Hause bringen möchte, was den Anschein eines Erfolges erwecken könnte.

So ist denn die englische Presse auftragsgemäß bemüht, die Neffmetrommel für Churchill zu rühren, und auch in den Vereinigten Staaten behaupten einige Blätter beispielsweise, die Türkei habe „ihre Wahl getroffen“. Nun, überlassen wir das Gutachten über die Konterzeption von Adana ruhig den Türlen und sehen wir hier ein wenig in die Dinge hinein:

Churchill unternahm eine Reise von immerhin zweimal hundertfünfzig Kilometer, in der Absicht, die Türkei aus ihrer oft betonten Neutralität herauszulocken. Was kam dabei heraus? Die Türkei ist neutral und läßt auch jetzt wieder, nach Adana, betonen: „Die Türkei hat keine Verpflichtungen übernommen und wird jeder Gefahr durch eigene Kraft zu begegnen wissen“. Churchill's Interesse liegt in der genau entgegengesetzten Richtung, nämlich in der Kriegsausweitung. Wenn angesichts dieser einander vollkommen entgegengesetzten politischen Haltung der Unterredner von Adana in amtlichen Mitteilungen darüber gleichwohl in der üblichen Weise von Uebereinstimmung sprechen, so kann sich diese logischerweise nur auf nebensächliche Punkte beziehen. Churchill mag sich in seinen Spekulationen auf den englisch-türkischen Garantievertrag vom Frühjahr 1939 verlassen haben. Aber die Haltung der Türkei zeigt, daß sie keine Veranlassung sieht, von diesem Vertrag Gebrauch zu machen — es sei denn hinsichtlich des zweiten Hauptpunktes der Besprechungen von Adana, nämlich dem türkisch-sowjetischen Verhältnis. Da liegen die Dinge aber genau umgekehrt, wie England es sich wünschen möchte, nämlich so: Moskau hat unter den unerschränkten Forderungen, die er bei seinem letzten Berliner Besuch dem Führer vorlegte, auch Ansprüche auf die Dardanellen geltend gemacht. Diese unmittelbare Bedrohung der Dardanellen von sowjetischer Seite ist also eine von Moskau selbst in aller Form bestätigte Tatsache, die für die Türkei auslagendebedeutend sein und bleiben muß. Wenn demgegenüber englische und amerikanische Blätter behaupten, Churchill habe die von türkischer Seite geäußerten Bedenken hinsichtlich der Dardanellen zerstreuen können, so ist das wieder einmal der Wunsch der Vater des Gedankens.

Wieder die Behauptung, daß England und die USA der Türkei „materielle Hilfe“ leisten können, um ihre allgemeine defensive Sicherheit zu festigen. Wir fragen: Was soll die Türkei von solchen englisch-amerikanischen Versprechungen halten, wenn sie erstens weiß, daß etwaige englisch-amerikanische Lieferungen auf den weiten und gefährvollen Weg um das Kap herum angewiesen sind, zweitens, daß die Zahl der nichterfüllten Lieferungsversprechungen so groß wie die Zahl der noch im englischen Fahrwasser segelnden Staaten ist, drittens, daß eben erst dem hundertsten Reappten die Ausichtslosigkeit jeder Hoffnung selbst auf Getreideunterstützung in amtlicher Form durch die Feindmächte angenommen worden ist, viertens, daß vor wenigen Tagen auch der türkische Handelsminister erklärte, Lieferungen aus England an die Türkei könnten wegen Mangels an Schiffsräumen nicht getätigt werden. Wovon will man sich noch abschließen auf die Existenz des deutsch-türkischen Freundschaftsvertrages, das Lieferungsabkommen und das Kreditabkommen in Höhe von 100 Millionen RM., so bleibt von alledem, was Churchill durch Presse und Rundfunk über seine türkischen Besprechungen hat verbreiten und behaupten lassen, soviel übrig, wie Sand, der durch die Finger rinnt.

Hohngelächter im Unterhaus

Attlees Phrasen über den U-Boot-Krieg

St. Stockholm, 3. Februar. (Eigener Bericht.) Ueber England und die USA geht nach wie vor eine Welle der Unruhe wegen des U-Boot-Krieges. Im Unterhaus ist es beispielsweise zu schweren Zusammenstößen zwischen dem stellvertretenden Ministerpräsidenten Attlee und verschiedenen Abgeordneten gekommen. Attlee versuchte die unangenehmen Fragesteller mit der Erklärung abzutun, daß „im großen und ganzen die U-Boot-Abwehr in ihrer augenblicklichen Form außerordentlich gut funktioniert“, eine Feststellung, die zum Teil sogar Hohngelächter auslöste.

Auch Cripps hat sich einige unangenehme Dinge anhören müssen, so zum Beispiel, wie ein Abgeordneter ihm zurief: „Sir Cripps ist tatsächlich in der Lage, genügend Zeit zu finden, um nicht nur für die Belange des Flugzeug-Produktionsministeriums einzutreten, sondern auch erfolgreich den Vorstoß des U-Boot-Abwehrausschusses der Regierung zu führen und obendrein noch jedes Wochenende herumzureisen, um irgendwo im Lande Reden zu halten?“ Selbstverständlich erhielt der taktlose Fragesteller keine Antwort.

Ein schwedischer Korrespondent schildert in diesem Zusammenhang die Stimmung in England wie folgt: „Man ist so beunruhigt, weil die Öffentlichkeit nicht zu wissen bekommt, wie es in Wirklichkeit um das Land steht. Man weiß nur, daß die U-Boot-Gefahr jeden Monat zunimmt. Man spricht von der Einführung neuer Rationierungen, von neuen Einschränkungen und von einer Verknappung aller Verbrauchsartikel. Immer mehr werden die Stimmen laut, die verlangen, daß die Regierung wenigstens einen Riß des Schleiers lüften solle, hinter dem sich das ängstlich bewachte Geheimnis über die wirkliche Lage verbirgt.“

Fragen ohne Antwort

St. Stockholm, 3. Februar. Der Schiffsverkehrsreporter der „Dorffshire Post“ macht in einem Artikel seinen Lesern klar, daß Englands ganze Zukunft davon abhängt, ob es in der Lage ist, „Großadmiral Dönitz eine Antwort zu geben“.

„Seit Juni 1941 haben wir keine amtlichen Zahlen über unsere Schiffverluste erhalten“, schreibt das Blatt wörtlich. „Es scheint jedoch, als ob sie sich im Jahre 1942 den schlimmen Zahlen von 1917 näherten, wenn sie nicht gar gleich hoch waren. Wenn die Anti-U-Boot-Mächte ihre Offensive auf Europa ausdehnen wollen, werden Millionen Tonnen Schiffsraum benötigt, Schiffsraum, der gesenkt werden muß. Jedes Schiff, das jetzt versenkt wird, macht die geplante Expedition schwieriger. Zweifellos wurde diese Schlacht in Casablanca eingehend geprüft, und die Anwesenheit des Ministers für Kriegstransporte, Lord Leathers, zeigt, daß den Schiffen in dem Plan, der jetzt ausgearbeitet wird, sehr große Bedeutung beigemessen wird.“

„Der Anti-U-Boot-Krieg“, so heißt es weiter, „ist ein Kampf, der, wenn er verloren wird, gleichbedeutend mit dem Mißlingen der gesamten Strategie der Alliierten ist. All unsere Pläne für eine Offensiv-Allianz würden zusammenbrechen, wenn die U-Boote uns besiegt bleiben.“

„Unsere augenblicklich größte Gefahr“

Stockholm, 3. Februar. Nach einer Londoner Meldung bezeichnete USA-Marineminister Knor die U-Boot-Bedrohung als „unsere augenblicklich größte Gefahr“. Er sagte weiter: „Unsere Marineausrüstung ist immer noch zu mangelhaft, um diese Gefahr zu überwinden.“

Erfolg gegen Uebermacht

Vier deutsche Jäger schossen 7 von 15 Briten ab Berlin, 3. Februar. In den Morgenstunden des 2. Februar kam es über der südnordestlichen Front zu einem großen Luftgefecht. Vier deutsche Jäger, die bei freier Jagd einen Verband von fünfzehn feindlichen Jagdflugzeugen schützten, griffen sofort an. In einem etwa zehn Minuten dauernden Feuerwechsel schossen sie aus dem zahlenmäßig überlegenen Verband sieben Flugzeuge ab, und zwar fünf vom Muster

„Alrobra“ und zwei „Curtis“. Dabei erzielte allein Leutnant Bühligen, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, vier Abschüsse nacheinander und errang damit den 42. bis 45. Luftsieg. Nachdem der feindliche Jagdverband fast die Hälfte seiner Flugzeuge verloren hatte, brach der Rest das Gefecht ab.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge bombardierten am 2. Februar überraschend einen Jagdfliegerverband des Feindes im nordnordwestlichen Grenzgebiet. Die schweren Bomben betonierten hauptsächlich neben dicht abgestellten Flugzeugen am Nordrand des Rostfeldes. Nach einwandfreier Beobachtung wurden acht einmotorige Flugzeuge vernichtet und zahlreiche weitere beschädigt. Eine Flakstellung wurde durch Volltreffer außer Gefecht gesetzt. Da der Feind durch den plötzlichen Tiefangriff völlig überrascht wurde, konnten keine Jagdflugzeuge mehr starten, um den deutschen Verband abzuwehren.

Neue Erfolge der Japaner

Ein feindlicher Kreuzer versenkt, einer schwer beschädigt 33 Flugzeuge abgeschossen

Tokio, 4. Februar. Das Kaiserliche Hauptquartier gibt bekannt:

Die japanische Marineflotte hat am 1. Februar südlich der Iabell-Insel der Salomonengruppe feindliche Seestreitkräfte angegriffen. Ferner führte die japanische Marineflotte über Neu-Georgien einen Luftkampf gegen starke feindliche Flugstreitkräfte durch. Die Ergebnisse dieser Kampfhandlungen sind: 1 Kreuzer versenkt, 1 Kreuzer schwer beschädigt, 33 feindliche Flugzeuge abgeschossen, darunter vier großen Typs. Japanische U-Boote haben am 23. und 31. Januar feindliche Militäreinrichtungen auf den Föniz- und Kanton-Inseln östlich der Gilbert-Inseln angegriffen und schwer beschädigt.

Tokio, 4. Februar. Auf eine Anfrage im Reichstag, die sich mit der feindlichen Agitation hinsichtlich Indiens befaßte, wiederholte Premierminister Tojo, daß Japan Indien gegenüber keinerlei territoriale Forderungen oder Absichten habe. Das japanische Volk verfolge vielmehr mit größter Sympathie den

Der 700. Stuka-Angriff

Berlin, 4. Februar. Ueber die Kämpfe an der Ostfront wird weiter gemeldet:

Bei Angriffen der Luftwaffe zur Entlastung der Heeresverbände vernichteten Kampf- und Sturmflammpflugzeuge rund 250 Fahrzeuge aller Art und rieben mehrere Marschkolonnen mit Bomben und Bordwaffen auf. Ritterkreuzträger Oberleutnant Nordmann flog dabei seinen fünften und letzten Stuka-Angriff. Jagdstaffeln sicherten die Kampf- und Sturmflammpflugzeuge gegen Ueberfälle feindlicher Jäger.

Südlich des Ladoga-Sees entwickelten sich ebenfalls neue erbitterte Kämpfe, in denen unsere Truppen wieder 16 Sowjetpanzer abschossen. Von den 405 Panzern, die der Feind bisher seit dem 12. Januar in diesem Raum einbüßte, brachte eine Sturmgeschützabteilung allein 101 zur Strecke.

Kampf des indischen Volkes um seine Freiheit und Unabhängigkeit.

Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Rumänien

Berlin, 3. Februar. In Berlin hat eine gemeinsame Tagung des deutschen und des rumänischen Regierungsausschusses für die deutsch-rumänischen Wirtschaftsbeziehungen stattgefunden, während der in Durchführung der anlässlich des letzten Besuchs des Marschalls Antonescu und des stellvertretenden rumänischen Ministerpräsidenten Mihail Antonescu im Führerhauptquartier getroffenen grundsätzlichen Abmachung das Programm für den Waren- und Zahlungsverkehr zwischen Deutschland und Rumänien bis zum 31. September 1943 festgelegt worden ist. An diesem Programm ist eine weitere Intensivierung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern vorgesehen.

Die getroffenen Vereinbarungen wurden am gestrigen Tage vom Generalkonsul Eobius für das Deutsche Reich und vom Vorgesetzten des rumänischen Regierungsausschusses, Nazmitra, für Rumänien unterzeichnet.

„Wir alle werden treu unsere Schuldigkeit tun“

Reichsminister Dr. Goebbels sprach zu Rüstungsarbeitern über das Gebot der Stunde

Berlin, 4. Februar. Im Zeichen harter Entschlossenheit und äußerster Anspannung der Kräfte stand am Mittwoch der Betriebsappell eines Berliner Rüstungswerkes. Die Stunde erhielt ihre besondere Bedeutung durch Anwesenheit des Reichsministers Dr. Goebbels und des Reichsministers Speer. In einer der mächtigen Hallen wandten sich die Minister an die Männer und Frauen dieses „Eitewerkes der Panzerwaffe“. Wo lust noch Rhythmus dröhnte, Schweißgeräte zischten, Werkmaschinen der vielfältigen Sprache der Arbeit tönten, verkündete die gewaltige Symphonie jäh beim Eintreten der Minister, in deren Begleitung sich der vom Führer mit dem Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz ausgezeichnete Obermeister des Betriebes, Hahn, befand.

Auf fertigen und halbfertigen, mit den Händen der Wertgemeinschaft zu einer vernichtenden Waffe geformten Kriegsgeschützen saßen die Männer und Frauen oder standen sie vor dem aus einem Panzerbau errichteten Podium. Voll spannender Erwartung harnte die Gefolgschaft der Worte der Minister.

Reichsminister Speer wies darauf hin, daß gerade in diesem Betriebe auf Befehl des Führers in oft monatelanger Arbeit, ohne Sonntagsruhe, mit 16stündiger Arbeitszeit das Legte von den Arbeitern und Arbeiterinnen hergegeben und damit die Forderungen des Führers immer voll erfüllt wurden.

Nach den Ausführungen, welche die Gefolgschaft des Betriebes mit lebhaftem Beifall aufnahm, wandte sich Reichsminister Dr. Goebbels an die Arbeiter und Arbeiterinnen. Schon nach wenigen Worten war die Werkhalle der Schallplatz einer Rundgebung der Kampfbereitschaft und des unbezwingbaren Siegeswillens. Mit jedem Satz steigerte sich die Begeisterung und schloß an zu stürmischer Zustimmung. Die Betriebsgemeinschaft verstand die Worte des Ministers, daß Kriegszeit Notzeit sei, in ihrer ganzen tiefen Bedeutung. Als Dr. Goebbels mit dem Siegel auf den Führer seinen Appell schloß und die Lieber der Nation erklangen, stimmte die Menge in tiefer Ergriffen-

heit ein. Die Männer und Frauen drängten nach vorn, um die beiden Minister aus nächster Nähe zu sehen, und dann gingen sie wieder an die Arbeit: in das Büro, an die Panzerwagen, an die Geschütze. Wenige Minuten später klang das Lied der Arbeit wieder in der volltönenden Vielfältigkeit seiner Stimmen: Für den Sieg, für unser Großdeutschland!

Dr. Goebbels begann seine Rede mit der Feststellung, daß der Krieg, den Deutschland führe, ein Volkskrieg im wahrsten und tiefsten Sinne des Wortes sei: nicht nur vom ganzen Volke, sondern auch für das ganze Volk werde er ausgetragen, um unsere vitalsten und elementarsten Lebensrechte zu verteidigen. Gerade die Arbeiterkraft wisse, daß alle unsere brennenden nationalen Lebensprobleme gelöst werden könnten, wenn dieser Krieg gewonnen sei, daß aber auch unser aller Schicksal bestimmt wäre und auch der schaffende Mensch alles verlieren würde, was dieses Leben lebenswert mache, wenn wir im Kampfe unterlägen. So gelte es denn, gerade auch jetzt die ganze Kraft des Volkes zusammenzufassen:

„In Zeiten, die Triumph über Triumph bringen“, so rief Dr. Goebbels aus, „glaubt auch der Schwächling an den Sieg. Wenn aber einmal ein Rückschlag hingenommen werden muß, ist es Sache der starken und festen Menschen, auf ihn zu vertrauen. In solchen Zeiten besonders bilden die breiten Massen unseres Volkes, die Arbeiter und Bauern, das Fundament des Staates.“

Wie eine Woge brandete der Beifall durch die riesige Halle, als Dr. Goebbels in diesem Zusammenhang davon sprach, daß nun die Zeit gekommen sei, da in der Heimat niemand mehr untätig und faulenzend beiseite stehen dürfe, und als er zum ersten Male eine Reihe von Maßnahmen bekanntgab, die im Zuge der Totalisierung der gesamten Kriegsführung beschlossen worden sind und die schon in den nächsten Tagen durchgeführt werden sollen. „In normalen Zeiten“, so

erklärte der Minister, und die Arbeitermassen gaben durch stürmischen Beifall jedem einzelnen Satz seiner Ausführungen ihre uneingeschränkte Zustimmung, „handeln wir nach dem Grundsatz: „Leben und leben lassen!“

Aber der Krieg ist Notzeit, und wenn Millionen Menschen an der Front gezwungen sind, ihr Leben täglich einzusetzen und, wenn es sein muß, es sogar hinzugeben, wenn in der Heimat Männer und Frauen ihr Leben an Arbeitskraft aufwenden müssen, dann darf niemand mehr abseits stehen und zuschauen.

Wenn wir jetzt daraneben, die noch unausgeschöpften Arbeitsreserven unseres Volkes anzugehen, so hat das mit Klassenkampflichen Tendenzen nichts zu tun. Die Stimmung unseres Volkes wird durch diese Maßnahmen keineswegs leiden, im Gegenteil! Zahlreiche Stimmungen haben im allgemeinen nur die Forderung, während der besten Stimmung bei den kämpfenden und arbeitenden Menschen anzutreffen ist.

Mit unserem Vorgehen wollen wir aber auch noch etwas anderes erreichen: die Soldaten, die von der Front in die Heimat kommen und dann wieder zur Front zurückkehren, sollen von dieser Heimat einen anständigen Eindruck mit ins Feld hinausnehmen. Sie sollen die Ueberzeugung haben, daß die Heimat es auch wirklich verdient, daß sie mit ihrem Leben für sie eintreten.“

Als Dr. Goebbels dann davon sprach, daß die Haltung der deutschen Arbeiterkraft der Führung unseres Volkes stets aufs Neue die Gewißheit gebe, daß sie auf dem rechten Wege sei, und als er ausrief:

„Ich möchte mich bei dem Besuch hier einmal wieder vergewissern, daß Sie genau so denken wie wir und daß Sie genau so entschlossen sind, diesen Krieg bis zum Siege durchzukämpfen, so ste es, was es wolle!“

Da antwortete dem Minister eine stürmische Welle der Zustimmung und des Beifalls.

So gab Dr. Goebbels nur das wieder, was alle diese Arbeitsmenschen in dieser Stunde dachten und empfanden, als er fortfuhr: „Unsere Feinde irren sehr, wenn sie glauben, daß irgendwann einmal der Augenblick eintreten könnte, daß das deutsche Volk innerlich schwach würde und seine moralische Standfestigkeit verlore. Das haben wir einmal gemacht: einmal sind wir auf die Verlockungen unserer Feinde hereingefallen, und wir haben das mit einem Schandfrieden bezahlen müssen, mit sieben Millionen Arbeitslosen und einer einschneidenden wirtschaftlichen Verelendung. Diesmal wollen wir kämpfen bis zur letzten Viertelstunde und bis zum letzten, entscheidenden Schlag: diesmal werden wir im heißen Weilauf der Welt um die Palme des Sieges gewinnen. Jetzt gilt es, mit eiserner Energie und verbissener Zähigkeit bis zum Siege zu arbeiten und zu kämpfen.“ Dr. Goebbels unterstrich dann noch einmal, wie der endliche Sieg eine Sache der Energie, der Beharrlichkeit und Zähigkeit sei.

„Wir alle zusammen, jeder an seinem Platz“, so schloß Dr. Goebbels, „wollen auch weiterhin unsere Pflicht tun. Diese Ueberzeugung kann die Front haben, und das wollen wir dem Führer geloben. Die Kriegsmoral in der Heimat wird sauber bleiben: jeder von uns wird redlich treu und gewissenhaft seine Schuldigkeit tun, bis der Bolschewismus geschnitten am Boden liegt und der Sieg unser ist!“

Hauptredner: Hans Christian Meyer, Berlin u. Ernst: W. Girardet, Wuppertal-Eberfeld. Genruß 21701. Preisliste 9.

Der Berliner...
einer der we...
Befehl und zu...
anderer Stelle...
grad herausgel...
des heldenhaft...
schon nach erfo...
die Treuebistu...
und hielt sich d...
gangs seiner...
sich für den...
6. Armee, bere...
ren Tagen noch...
in Stalingrad...
gehalten hätte...
wesen, mit de...
konzentrierten...
höhen und m...
Was das bede...
schen Betrachte...
Am 25. Ja...
Paulus, d...
indischen Teils...
ilaaga wehe...
angebrochen...
Zadargruppe, d...
feindlichen He...
am 5. Januar...
nen 6. Armee...
wurde ebenf...
wurden wieder...
Daß diese Gef...
marschalls un...
Drehkörper um...
am 9. Januar...
gens der Son...
nabellenden...
Men keine V...
nur den S...
Generalstabs...
lerie: Offizier...
nabier waren...
schaft, und der...
sache Grenadi...
der wußte gen...
Auch die W...
einen Monat...
dennum dar, d...
lande um Sta...
Front der Ne...
feinen na...
Steepe, die n...
des steil ab...
wird. Ueber...
Dezember hin...
die Front der...
den mußte...
Schon damals...
von vielfacher...
jetzen, waren...
Widerstandst...
natürlich stark...
forauna fo...
Munition her...
doch hierbei a...
und mancher...
seinem Austr...
von Anfang...
nen fnaapp...
nächst reichl...
sie ebenfalle...
sen Umständen...
Die tau...
Copyright...

ff
Kämpfe an der

ur Entlastung
n Kampf-
e rund 250
leben mehrere
Bordwaffen
Nordmann
stien Stun-
en die Kampf-
ndlicher Nager
entwickelten sich
ämpfe, in
Sowjetpanzer
die der Feind
ein Raum ein-
stellung allein

e Freiheit und

menarbeit
Rumänien

n hat eine ge-
und des rumä-
die deutsch-
stärkenden,
anlässlich des
Antonescu und
ministerpräsi-
auptquartier ge-
das Pro-
genverleiher zu-
bis zum 30.
ist. In diesem
infizierung der
arbeit zwischen

n wurden am
obius für das
den des rumä-
mirita, für Ru-

tun
Stunde

Arbeitermassen
dem einzelnen
ineingeschränkte
den Grundlag:

und wenn Mil-
ezwungen sind,
o, wenn es sein
in in der Sei-
liches an An-
dann darf nie-
schauen,

noch unausge-
holles anzutrei-
enden Tendenzen
es Volkes wird
as leiden, im
eben im allge-
die beste Stim-
beizubringen Men-

wir aber auch
Soldaten, die
men und dann
llen von dieser
t mit uns fied
zeugung haben,
erdient, daß sie

sprach, daß die
it der Führung
Gewißheit gebe,
und als er aus-

uch hier einmal
enan so denken
entschlossen sind,
durchzukämpfen,

eine stürmische
itfalls, was alle
Stunde dachten
ndere Feinde
rgendwann ein-
e, daß das deut-
den seine mora-
haben wir ein-
die Verlodun-
und wir haben
den müssen, mit
einer entse-
Diesmal wol-
wertstunde und
n den Schla-
eilauß der We-
innen. Jetzt gilt
iffener Rüststet-
kämpfen." Dr.
inmal, wie der
gie, der Beharr-

n seinem Plan",
a auch weiterhin
eungung kann die
wir dem Führer
der Heimat wird
wird redlich
eine Schut-
schweissmus ger-
der Sieg unter

„Wir wollen keine Verhandlungen“

Die letzten Wochen der Helden von Stalingrad

Von unserer Berliner Schriftleitung

Vor Berliner Vertretern der Presse berichtete einer der wenigen Soldaten, die auf besonderen Befehl und zu wichtigem militärischem Einsatz an anderer Stelle aus der Einschließung von Stalingrad herausgeholt wurden, über die letzten Wochen des heldenhaften Widerstandes. Der Sprecher war schon nach erfolgter Einschließung Stalingrads in die Verteidigungsstellung hineingeflogen worden und hielt sich darin bis zum 20. Januar auf. Ein gang seiner Schilderung betonte er den wesentlichen Beitrag, den das Heldentum von Stalingrad für den Schutz Europas darstellt. Wenn die 6. Armee, deren Ruhm seiner heute oder in späteren Tagen noch genug zu preisen vermag, nicht in Stalingrad auf verlorenem Posten so lange ausgehalten hätte, wäre es den Sowjets möglich gewesen, mit der gesamten Kriegsmacht ihrer dort konzentrierten sechs Armeen nach Südwesten zu stoßen und womöglich Moskau zu überrennen. Was das bedeutet hätte, wird in späteren strategischen Betrachtungen darzulegen sein.

Am 25. Januar meldete Generalfeldmarschall Paulus, daß auf dem höchsten Häuserblock des jüdischen Teils der Stadt die Halbkreuzflagge wehe. Sie blieb dort als Symbol des ungeborenen deutschen Widerstandes, bis die Stadgruppe, die Paulus selbst befehligte, von der feindlichen Uebermacht überrannt wurde. Schon am 5. Januar hatten die Sowjets der eingeschlossenen 6. Armee ein Ultimatum gestellt. Es wurde ebenso wie die 9. und 10. Januar folgenden Niederholungen kurzweg abgelehnt. Daß diese Gefinnung nicht nur diejenige des Feldmarschalls und seiner Generale war, beweist ein Sprecher unserer heldenhaften Grenadiere, die am 9. Januar angesichts des wiederholten Drängens der Sowjets aus eigener Initiative zu dem nachfolgenden Feind hinüberriefen: „Wir wollen keine Verhandlungen, wir wollen nur den Sieg!“ Es war in der Tat so, wie Generalfeldmarschall Paulus es mehrfach formulierte: Offiziere, Mannschaften, General und Grenadier waren eine verschworene Schicksalsgemeinschaft, und der General kämpfte ebenso wie der einfache Grenadier bis zur letzten Patrone, und dieser wußte genau wie jener, was dann folgte.

Auch die Wochen, die der Endphase des Kampfes einen Monat vorausgingen, stellen schon ein Heldentum dar, das schwer zu beschreiben ist. Das Gelände um Stalingrad, in welchem damals die Front der Stellung lag, bietet so gut wie keinen natürlichen Schutz. Es ist leere Steppe, die nur von den baumlosen Schlingern des steil abfallenden Wolgaufers unterbrochen wird. Ueber dieses Land legte fast den ganzen Dezember hindurch ein eisiger Schneesturm. Als die Front der Stellung zurückgenommen werden mußte, herrschte eine Kälte von 35 Grad. Schon damals, ehe die Sowjets zu ihrem letzten, von vielfacher Uebermacht getragenen Angriff ansetzten, waren der Gesundheitszustand und die Widerstandskraft unserer tapferen Verteidiger natürlich stark abgeklungen. Erfolgreich die Versorgung sowohl mit Lebensmitteln als auch mit Munition regelmäßig durch die Luft, so waren doch hierbei große Schwierigkeiten zu überwinden, und mancher der mutigen Transportflieger ist von seinem Auftrag nicht zurückgekehrt. So mußten von Anfang an die Lebensmittelmengen knapp gehalten sein. Munition war zunächst reichlich vorhanden, aber gegen Ende wurde sie ebenfalls weniger und weniger. Daß unter diesen Umständen die Verteidigung überhaupt so lange

hingehalten werden konnte, war nur möglich, weil es sich um allerbeste Truppen der deutschen Wehrmacht handelte. Die Feindtruppen waren, Mann gegen Mann verglichen, den unserigen weitaus unterlegen. Aber sie waren sowohl der Zahl wie auch der Bewaffnung nach in einer erdrückenden Uebermacht. So war es möglich, daß bei einem einzigen kurzen Gefecht einmal vor dem Abbruch einer Division, die natürlich keine Friedensstärke mehr hatte, 800 tote Sowjets liegen blieben. Bis 20. Januar schossen die Verteidiger von Stalingrad allein 800 Panzer ab.

Der Feind hat natürlich vor und nach seinen Aufforderungen zur Uebergabe die Moral der Verteidiger mit jedem, auch den unfaubersten Mitteln zu zerbrechen versucht. Vor allem wollte man den deutschen Soldaten einreden, die Generale seien per Flugzeug abtransportiert worden. Dem widersprach aber die offensichtliche Tatsache, daß die Generale mit ihren Grenadiern bis zum Ende gekämpft haben und mit ihnen gefallen sind. Tatsache ist ferner, daß im November und Dezember drei Städte herausgenommen worden sind, weil sie in Stalingrad überflüssig waren, an anderen Frontabschnitten dagegen dringend benötigt wurden. Hier wie überall bei der Truppe entschied das Erfordernis der Armee, und es galt das alte Wort „Befehl ist Befehl“, ob es nun der Person Vorteile oder Schaden bringt. Daß es überdies für einen Offizier eine schwere Belastung bedeutete, sich einem solchen Befehl zu fügen, versteht sich von selbst.

Daß die Versorgung aus der Luft ein Kapitel des Heldentums für sich ist, wurde schon erwähnt. Vom Standpunkt der Verteidigung aus betrachtet, war durch die wachsende Erschwerung der Lufttransporte deutlicher und deutlicher abzusehen, daß im Verlaufe des Januar das Halten der Stellung immer hoffnungsloser werden mußte. Bruchlandungen, zerstörte Abwurfbehälter und ständig wachsende Flugzeugverluste machten die Verfor-

ung schwieriger und schwieriger. Schließlich fehlte es nicht nur an Lebensmitteln, was sich auf den Gesundheitszustand und mithin die Widerstandskraft der Männer auswirkte, sondern auch an Munition und Betriebsstoff, um die Munition und die Lebensmittel zu transportieren. Daß trotzdem unter der Führung der Offiziere bis zum letzten Augenblick gekämpft worden ist, bezeichnet ein Heldentum, das vom Standpunkt der Heimat kaum zu erfassen und zu begreifen ist. Man muß sich klarmachen, daß die Männer Wochen und Monate hindurch, Tag und Nacht, im Freien zugebracht hatten, und daß der hartgefrorene Boden meist nicht einmal die Möglichkeit gab, Unterstände zu graben. Als die Verteidigung zu Ende ging, war nicht nur der Unterschied zwischen Offizier und Mannschaft im Angesicht des bevorstehenden Heldentodes ausgeglichen, sondern auch alle Waffengattungen waren als Infanterie in die Front eingereiht worden, das Bedienungspersonal der Flugplätze ebenso wie die Mitglieder der Nachrichtentruppe, wie Artilleristen und Pioniere.

Der Berichterstatter gab seiner Erschütterung darüber Ausdruck, wie noch Mitte Januar die durch Unterernährung geschwächten Männer die Disziplin zu einem vorchriftsmäßigen soldatischen Verhalten aufbringen konnten. Auch die Haltung, die aus verschiedenen Abschiedsbriefen spricht, ist beispielhaft. Man muß sich vergegenwärtigen, daß seit etwa Mitte Januar alle mit dem Leben abgeklärten hatten. Den Heldentod vor Augen, leisteten sie den letzten verbrissenen Widerstand.

Es wird der Heimat wohl nie möglich sein, das Heldentum von Stalingrad so zu würdigen, wie es vollbracht worden ist. Hier, wo im Bereiche von Stalingrad immer noch friedensmäßige Verhältnisse herrschen, so hart uns der Luftterror der Engländer und die anderen Beschwerden des Krieges auch bedrücken, wird es nie ganz begriffen werden können, wie da draußen an der Wolga gekämpft



Das deutsche Volk mobilisiert alle Kräfte für den Sieg
Beim Betriebsappell eines Berliner Rüstungswerkes sprach Reichsminister Dr. Goebbels zur Gefolgschaft. Der Appell gestaltete sich zu einer mächtvollen Kundgebung der Kampfkampfschlossenheit und des unbeugsamen deutschen Siegeswillens. (Bericht siehe Hauptblatt.)
Photo: Hoffmann.



Generalfeldmarschall Paulus, der Befehlshaber der 6. Armee

Photo: Atlantic.

worden ist, und mit welcher vorbildlichen Haltung die Männer der 6. Armee gestorben sind. Ihr Opfer ist nicht umsonst gewesen. Auch noch nach Jahren und Jahrzehnten muß jeder Deutsche in Erinnerung der heroischen Tragödie von Stalingrad die Verpflichtung empfinden, den tapferen Männern der 6. Armee nachzueifern und sich ihrer würdig zu erweisen.

Selbentod zweier Ritterkreuzträger

Hauptmann Regel und Oberleutnant Ropp

Berlin, 3. Februar. Am 1. Januar 1943 fiel bei den Kämpfen im mittleren Abschnitt der Ostfront der aus Eiselen stammende Ritterkreuzträger Hauptmann Karl Ludwig Regel als Chef einer Panzerkompanie.

Hauptmann Regel wurde bereits am 25. August 1941 als Leutnant mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet, weil er sich schon zu Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion als vorbildlicher, schneidiger und in schwierigen Lagen verantwortungsbewußter Panzeroffizier hervorgetan und bewährt hat. Besonders bedeutungsvoll wurde ein von ihm allein mit seinem Kampfswagen durchgeführter fähiger Vorstoß zur Beresina, wodurch er bei Borisow den Flußübergang sicherte.

Am 18. Januar 1943 fiel im nördlichen Abschnitt der Ostfront der Ritterkreuzträger Oberleutnant Helmut Ropp als Kompanieführer in einem Grenadierregiment.

Der junge ostpreussische Offizier — Helmut Ropp wurde am 23. Juni 1920 in Ramlitten bei Tilsit geboren — hat sich in zahlreichen Kämpfen als tapferer und entschlußfertiger Führer seiner Grenadiere bewährt. Entscheidenden Anteil hatte er an der im Wehrmachtsbericht vom 10. April 1942 gemeldeten Einschließung und Vernichtung einer feindlichen Kräftegruppe am Wolchow. Durch einen aus selbständigem Entschluß über das Angriffsziel hinaus durchgeführten Vorstoß sperrte er den Hauptversorgungswege des Feindes und stellte die Verbindung zu den von Norden anrückenden deutschen Kräften her. Für diese kühne Waffentat wurde er am 2. Juni 1942 mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet.

Die tausendjährige Straße

ROMAN VON ERNST ZAHN

Copyright by Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart.

(28. Fortsetzung)

Er aber machte sich klar, was geschehen war. Seine erste Empfindung war die einer befreienden Genugtuung.

„Der Krieg ist zu Ende, Frau“, sagte er. Sie hörte es nicht. Sie stand schon am Boden. Der Schimmel Nedinas hatte sich emporgehoben. Seine Hufe zerklüfteten die Deichsel. Die Stränge rissen. Das Pferd hob den Weg zurück, den sie gekommen waren.

Kaufstina zog einen toten Mann aus den Wagenrädern. Blut lag als Lache auf der Straße, aber das Gesicht Nedinas hatte keine Wunde. Es war weiß und rubia. Das blonde Haar hatte an einer Stelle den Staub von der Straße gebürstet.

„Hilf doch!“, schrie Kaufstina den Otwin an. Auf der Straße lagen Leute dahergestürzt, die das fliehende Pferd erschreckt.

Otwin stieg von seinem Fuhrwerk, aber er ließ die Zügel der Pferde nicht. „Sie stehen nicht still“, entsetzte er sich. Sein Gesicht zuckte nicht.

Helfer packten an. Man leute den Verunglückten auf das Gras der nahen Wiese.

Unglücksstunde hat schnelle Beine. Binnen kurzen verneigte sich die Schar der Neugierigen. Ein Arzt kam gelaufen.

Kaufstina trat jetzt beiseite. In ihr war Kummer und Wut und Grauen.

„Was ist denn geschehen?“, fragte sie einer. „Drei Gänge sind wild geworden“, antwortete Otwin statt ihrer; und in seinen Worten war nicht eine Spur von Schwäche oder Furcht oder Zweifel zu finden.

Kaufstina wollte widersprechen: „Du hast — du bist —“

Aber er schnitt ihr mit seiner glässigen Stimme die Rede ab. „Ich bin gefahren wie der andere. Das übrige haben die Pferde getan.“

Ein Polizist kam an. Der zog ein Buch. Der Arzt untersuchte den Verunglückten. „Da ist nicht mehr zu helfen“, erklärte er.

Der Polizist stellte ein Verhör an. Otwin stand ihm Rede: „Schreibt die drei Pferde auf. Und das Unheil, den Unfall!“

Der Beamte wandte sich an Kaufstina: „Was willst du?“

Sie schaute auf Otwin, aufgeschreckt und als müßte sie bei ihm Rat holen. „Nichts anderes als er“, gab sie dann mit engem Atem zurück.

Anzweifeln war bekanntgeworden, wer der Tote war.

„Er ist Euer Schwager?“, fragte der Gendarm. Kaufstina nickte.

„Was wollt ihr tun?“, fragte der Gendarm. Da riß sie sich zusammen. „Ich heimbringen“, antwortete sie. Ihr Herz lag wie zwischen Tierstrahlen. Aber sie sah Otwin an, und seine starre Ruhe half ihr, daß sie eine Art Rassung gewann.

Männer schafften den beschädigten Wagen neben die Straße. Andere hoben den Toten in den Weibswagen. Man legte ihn auf eine Decke zwischen die Wäntle.

Kaufstina stieg auf den Bod neben Otwin. Der Arzt und der Polizist nahmen am Wagenende Platz. Ein paar Leute aus der Menge liefen nach dem entweichenden Schimmel.

Jetzt lenkte Otwin in die Straße ein, auf der Nedina gekommen war.

Kaufstina flüsterte leise. Otwin neigte sich gegen sie. „Der Krieg ist aus“, wiederholte er noch einmal.

Sie schaute in sein Gesicht. Hatte er es bewußt getan? Für sie und die drei Brüder? dachte sie.

„Es ist gekommen, wie es hat müssen“, flüsterte er weiter. Die hinter ihm konnten es nicht hören.

„Du bist ein Stein“, gab sie ganz leise und leuchtend zurück.

Er gab keine Antwort mehr. Was geschehen war, schien ihm ein Schicksal, und er empfand sich selbst als Werkzeuge. Darüber, wie weit er sich bewußt dazu gemacht, grübelte er nicht.

So fuhren sie hin. Im Trab.

Erst, wo es gegen die Dallenwälder Fabrik hinausging, ließ Otwin die Pferde im Schritt gehen.

Auf Kaufstina schmetterten die Gedanken nieder. Einer erschlug den anderen. Aber als ein schwerer Block lag inmitten aller das Bewußtsein, daß Nedina tot war. Was galt da einem selbst das Leben noch! An diesem Nedina, so rechtlos sie selbst gewesen war, hatte ihre Hoffnung gehangen, wie ein Schleier am Dornbusch flatterte. Nun hatte ein jäher Sturm sie losgerissen und ins Nichts zerblasen. Etwas tropfte in Kaufstinas Innern. Das waren nicht Tränen, das war Blut, das aus einer verborstenen Wunde rann. Aber daneben lebte und rebete etwas wie eine Genugtuung: Gestirbt bist du. Martin Nedina stirbt das, was du mir angetan! Und abermals daneben wuchs eine Scham: Freude: Nun kannst du weinen, Candida! Nun

bist du nicht reicher als ich! Dann tat sie plötzlich einen Blick in die Zukunft: Otwin sagte, der Krieg sei aus. In der Tat, der Hauptfeind war tot. Jetzt konnten die Stalder sich aufs neue rühren. Arbeit winkte. Ehrgeiz kam zu seinem Recht. Wie leicht lag darin noch ein Lebenszweck. Sie sah die Stalder Fabrikanlagen, sah sie in einer Art Traum in Hochbetrieb, sah Josef, ihren Mann, und die jungen Brüder, sah sich selbst in fieberhafter Tätigkeit. Und die Brüder waren ihr recht. Sie hielten zu ihr, und sie mochte sie leiden. Auch Josef! Ihretwegen mochte er neben ihr hergeraten, er störte sie nicht groß. Und ja, da war auch Otwin! Sie schrak zusammen. Mörder! War der nicht ein Mörder, der Helfer Otwin? Entsetzen streifte ihre Seele und wurde von einer andern Empfindung abgelöst, die wie mit Bewunderung gemischt war. Schlaue man den Wollschurk der einem zur Hilfe dem Feind an die Gurgel fuhr?

So schüttelte ein Chaos von Gefühlen Kaufstina. Sie schaute sich um wie eine, die sich vor Gespenstern fürchtet. Und sah Otwin, den Fahrer, und wandte sich schauernd wieder ab und sah — plötzlich — im Zuge, der dem Totenwagen folgte, Nedinas Schimmel, den wohl eher eingeklinken und nachgeführt. Und ebenso sah bemerzte sie, daß sie alle inzwischen schon in die Nähe der Gebäude von Dallenwil gelangt, und daß dort im Wohnhaus jemand am Fenster sah.

Da richtete sie sich auf. Es kloß ihr wie Eisen ins Rückgrat, wie Tropfen in die Stirn.

Am Fenster der Nedingischen Wohnstube sah Candida müßig.

Eben trat Frau Mararit bei ihr ein und fragte, was sie da sehe und höre.

„Mir ist so fonderbar zumut, Mutter“, antwortete sie. „Als ginge der Tod am Himmel. Und es ist doch heller geworden als am Vormittag.“

„Du hast schweres Blut, Kind“, erwiderte Frau Nedina. „Gut, daß Martin um so leichteren Sinn hat. Der lacht nur, wenn wir Frauen grübeln.“

„Das ist es eben. Der ist wie ein Kind in seiner Arglosigkeit“, gab Candida wieder zurück.

Im nächsten Augenblick sprang sie auf. „Herrgott im Himmel!“ schrie sie.

Frau Mararit folgte mit den Augen den ihren. „Ein Wagen — darauf ein Mann — und —“

stellte sie im Hinabschauen fest.

„Und dort sieht Schimmel“, ergänzte Candida. Sie wurde so bleich, daß es den Anschein hatte, auch das blonde Haar sei weiß geworden. Und dann mit einer Stimme, die nur heiser murrte, sprach sie weiter: „Sie bringen ihn!“

Frau Mararit ging nach der Tür. Auch Candida folgte. Leid und Verzweiflung wollten ihnen Tränen in die Augen jagen; aber beiden blieben sie trocken und der Mund knapp zusammengepreßt.

Sie gelangten in denselben Augenblick auf den Platz zwischen dem Wohnhaus und den Fabrikgebäuden, als drüben der Totenwagen in ihn einbog.

Candida erkannte Otwin und Kaufstina. Da verhärtete sich etwas in ihr und füllte ihr Adern und Sehnen wie mit Blei. Einen Augenblick lang blieb das im innersten Innern. Dann aber stieg daraus wie eine Feuergerbe der verzweifelte dah-volle Jörn.

Frau Mararit achtete nicht darauf, wer die Begleitung des Toten bildete. Sie ging auf den Wagen zu und lehnte sich an den jetzt haltenden. Ihre zitternden Hände betasteten den Toten bis hinauf zum Kopf, wo hinten das blutige Tuch war. „Es ist nicht wahr“, flüsterte sie. Wasser begann nun doch über ihre Wangen zu rinnen.

An den Fenstern der auf den Platz glockenden Gebäude war es lebendig geworden. Lebendig wurde es auch auf dem Platze selbst. Aus allen Türen strömten Arbeiter und Arbeiterinnen.

Ueber seinen Pferden stand Otwin. „Halte! nicht Maulaffen feil“, rief er in die Menge. „Es ist noch kein Parrer gerufen worden. Wenn es auch nicht mehr nützt, holen soll man doch einen.“

„Du hast hier nichts zu befehlen“, sagte in diesem Augenblick Candida und stieg neben ihn auf den Wagen. So hart streifte sie Kaufstina, daß diese schwankte.

Die Arbeiter wußten wohl, daß die von Stalder und die von Dallenwil in Unfrieden lebten; aber so iohseindlich, wie es jetzt den Anschein hatte, hatte keiner geglaubt, daß sie miteinander stünden.

Ein Scherben von einer Stimme befahl: „Rafob! Rurter und Hans Niederberger, nehmt ihn auf und ins Haus.“

Die beiden Männer, die Candida anrief, traten aus dem Hausen der Umstehenden und griffen zu. Frau Mararit legte ihr weißes Taschentuch dem Sohn übers Gesicht und ging neben ihm her, während die beiden Männer mit andern, die beisperrten, ihn ins Haus schafften. Der Arzt, der vom Wagen gestiegen, gab ihnen das Geleit. Auch der Polizist folgte.

Die Letzte im Zug war Candida. Sie schritt einher wie ein künstlicher Mensch; ein Uhrwerk schien ihre Glieder zu bewegen. Nun stand sie an der Vortreppe zur Haustür, die Frau Mararit den Leidenträgern offenbietet, und schaute zurück auf den Platz, wo sich Kaufstina und Otwin noch anhielten.

(Fortsetzung folgt.)

Billi Lindner.

Verdunkelungs-Vorrichtungen auch an den A
bern Licht ab schließen! — Bede
Wer gegen die Verdunkelungs-Vorschriften ver
stößt, wird bestraft.

Zum 60. Todestag Richard Wagners — Von Hans Joachim Moser

steht, erklärt das Geheimnis der unmittelbar gefassten, unmittelbaren Wirkung der Botan-Brünnhild Siegfried-Tragödie auf uns Nachgeborene: kein wahrhaft lebensvolles Kunstwerk wirkt auf den Klopff so stark wie auf das Herz. Und diese Herzwirkung wird durch nichts so verstärkt wie durch den Mutatism von Wagners begnadeter Musik, deren Zeitmetrisymphonik wieder nicht einen rationalen, sondern einen zu „unmittelbarem Biss“ führenden, geistlich-magischen Zeitweg auf das gesungene Wortdrama hin bietet.

So ist Wagner mit zehn größten Musikdramen zur Beherzter nicht nur unserer nationalen Opernbühne geworden, die er vor der Gefahr des Abwinkens zu bloßer Spektakel- und Genuss-Stätte hinab durch straffes Fordern eines Mitgehens zu hohen Verständniszielen empor geistigt und geleitert hat, sondern auch zum stärksten Werbemittel für deutsche Kunst im Ausland. Eigen, daß seiner Tonsprache eine zauberhafte Uebersetzungsstrategie auf die Fremdsprachen, mehr als die überwiegend nur innerdeutschen Werke von „Entführung aus dem Serail“, „Fidelio“, „Freischütz“, „Parsifal“ usw.

Bücher vom 1.

Kamerader vom Edelweiss. Von Hanns Pfeuffer
H. Pötersmann, Verlag, Gütersloh. (Geb. 4,80 RM.)

Von Blumen übersäutet, sieben deutsche Regimenter durchs deserte Österreich, und die ungetrennten Kameraden vom Edelweiss blissen auf dem Groghalogen der Kriegsschlacht. Jubelnd begrüßt, marschiert bairische Gebirgskavallerie ins Sudetenland ein, und dann wieder über Waldens Grouphagen, Zemberg, die Doodburg von polnischen Sudarmee, einzustein in darten Kampf. Kommt der Bergschütz vom Edelweiss licat verängstigt, rabelos gebekt, im Schein der Vesuchslucht die Grante Nation im Stragengahn, die Ainder gegen den Adelstrofi in eine Trisflore geweidet . . . Aiene, Marne, Seine und Loire, bis tragend in Bildfranzisch der Portmüll „Das Ganze halt“ bläst. Drei Jahre Kampfbild für Großdeutschland, wenn auch der endlosen Stragung zwei Graber zurücksetten, Wadmalmae einer großen Kameradschaft über den Tod hinaus.

Waffner Gottfried Klude: „Liebe Mutter“ —
„Sieh! Ich Besch!“ — „Bacanna“ —
„Flehen“ —
Berlin (Im Buch der 1.9. NR.). — Ein Verfasser, bei-
als erfolgreicher Dramatist hundert Jahren, ist, fennen uicere Veler aus wertvollen Erblählungen, die gerne gelesen werden. Mit den vorliegenden drei Bänd-
chen stellt sich Klude in die Reihe der bedeutenden Erzähler der jungen Generation. Ein harter Stil, eine ziffernde Technik, eine snappe Form geben dem Erlebnis einen Umriß, der zusammen mit den farbigen, wechselnden Inhalten an monumentale Fresken denken läßt. Die aus dem Kriege hervorgegangenen Bücher sind den deutschen Württen gewidmet.

„Wir hielten Karbitl“. Von Kurt H. Marek. Ger-
hard Thalng, Verlagsbuchhandlung, Eibenburg. (Geb.
5,80 M.)

Kurt H. Marek war einer jener fünfzig Berliner Karit-Würstleriten, die mit der Gebirgsjäger-Division des Generalleitnants Ziel Karbit besetzen und den Schutz des Lufttraumes übernehmen sollten. Das Kriegsgefehlte ist anders: Za die erwarteten Transporter Karbit nicht kamen, hatten die Karit-Würstleriten außer Wachigengewehr und einigen veralteten nordwestlichen „Mittelfreuen“ keine Gewehre und mußten infanteristisch eingesetzt werden. — Von Tagesbeobachtungen ab-

Doch noch mehr: Wagner, der Musikfürstlitzler, ist zu einem Kulturpolitiker erster Ordnung geworden. Er, der kurz vor den März- und Rästürmen von 1848/49 eine weitsehtige Reuorganisation der Dresdener Hofoper und später ebenfalls tiefergehende Durchsormung der Münchener Litzlitzlitzlitzlitz für Ludwig II. entworfen und veröffentlicht hat, hat mit den Zürcher Schriften mit den Abhandlungen des Kriegesjahres 1870 die bedeutsamsten Anregungen zur deutschen Musiker- und Laienmusikertzerziehung gegeben. Er ist aber auch mit seiner Regenerationstheorie, mit seinen Äußerungen zu Tierrecht und Pflanzenrecht, zur Judenfrage, zum „Modernen“ und zum Wesen des Deutichstums, über Kunst und Klima, über die Organisation des Operntheaterabends und so fort zu einem Erzähler des geistigen Deutschland von höchster Aufregungs- und Anregungsgrade geworden, der heute als einer der bedeutendsten Vorläufer des Nationalsozialismus anerkannt wird. Wenn je ein Künstler Utopist sein schien, so Wagner — wenn je einer durch seine Phantasiekraft dennoch wirkliches Leben geschaffen hat, dann derselbe Wagner — obgleich das erst ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode Tatsache geworden ist, sehen wir darin einen Maßstab für Wagners Format, daß man seine Wirkungen in Jahrhundertbögen ablesen lernen muß!

„Sturmfront der Arme“, Erlebnisberichte vom Ent-
widerstand im Süden. Herausgegeben vom Reichs-
freiwilligenabn. Nr. 43 Wehrmacht, (Chr. Wei-
ner, Verlagsgesellschaft, Stuttgart. (Zelf. Brochüre,
Mf. 2,70).

Über französische Erde bröckelt der Sturmfront der
deutschen Arme. Unter ihr Württemberger und Pader-
ner aus dem Wehrkreis V. Aus ihren Berichten, die sie
unter dem frühen Einbruch der großen Salami im
Südwesten niederlegten, hat das Wehrkreisver-
ständnis nach dem ihm beauftragten Preis-
schreiben die färssten und lebendigsten in einem Buche
vereint. Zahlreiche, bisher unveröffentlichte Front-
aufnahmen von Soldaten, die in diesem Buche zu uns
sprechen, befräftigen die Worte, die von ihren Taten zeu-
gen. Den glanzvollen Sieg der Weltgeschichte — wir
erleben ihn im „Sturmfront der Arme“.

Eine Insel im La Plata. Von Hans Ruchs. (Hart.
2,80 RM.) Hamburg 1944. Konstante Trübsalssank-
tion — Kampf und Untergang des Völkersdicks „Grat
Spee“ (1941) ab 1940. Die Inseln der Welt, die
— und die ganze Welt in Atem gehalten. Das aus
Besetzung in Argentinien geworden ist, erzählt Hans
Ruchs in diesem abenteuerlich spannenden Buch. Bis zum
Einbruch der Briten, die mit dem Völkersdick der argen-
tinischen Ausfuhr nach England adroit hatten, waren
die deutschen Patrolieren gern gefundene und bewunderte
Gäste in den Straßen von Buenos Aires. Mit großem
Erfolg haben sie die Inseln der Welt aufgenommen. In der Verbannung beginnen dann für
sie Enge und Entbehrungen auf der Trübsalinsel
„Insel „Martin Garcia“, die zwischen Uruguay und
Argentinien mitten im La Plata liegt.

An die Gestirne der Zeit
Bringen sie ewige Fracht.
Die künden die Ewigkeit.
Worte mit zwingender Macht
Küssen die Herzen zur That.
Nie ward je Großes vollbracht
Ohne der Himmlischen Rat.
Dichter sind Krieger im Streit,
Wenn Licht und Hölle ringen,
Es sind zum Siege bereit,
Die sehen und — doch singen!

Die große Klopstock-Ausgabe
der deutschen Akademie

Die deutsche Akademie bereitet eine historisch-kritische Ausgabe von Klopstocks Werken und Briefen in 15 Bänden zu je 500 Seiten vor. Der Auftrieb der im Verlag Reclam erscheinenden Ausgabe ist so vorgesehen: Band 1—2: Oben und Epigramme; Band 3—4: Messias und zeitgenössische Urteile über ihn; Band 5—6: Religiöse Dramen, geistliche Lieder und religiöse Aufsätze; Band 7: Die Hermann-Dramen; Band 8—9: die deutsche Gelehrtenrepublik sowie Abhandlungen zur Lebensauffassung, Kunst und Dichtung; Band 10—11: Grammatische Gelehrsache und Aufsätze über Sprache und Metrik; und Band 12—15: Briefe, Lebenszeugnisse und Gelehrsache. Den einzelnen Bänden werden Einführungen vorangestellt. Jedem Band werden Illustrationen und Register der noch erhaltenen oder bekannten Briefe an Klopstock — Titelblätter von Erstausgaben, Familien-, Stadt- und Landschaftsbilder, Porträts — beigegeben. Mit der neuen Klopstock-Ausgabe übergibt die deutsche Akademie Klopstocks Lebenswert sachgerecht und sinngetreu der deutschen Nation und schafft gleichzeitig kommenden Geschlechtern die Grundlage, von der aus sie weiterbauen können.

BS. Rom, 4. Februar. Die Arbeiten zur Freilegung eines Theiles der Unterkirche von St. Peter und zur Tiefenerlegung des Bodens der Unterkirche stehen vor dem Abschluß. Im Mittelpunkt steht eine antike Marmorbüste. In den benachbarten großen Bogengewölben steht eine Reihe von Pappgräbern. In einem der Seitenschiffe findet man eine Reihe von Königsgräbern, darunter den einfachen Sarkophag von Kaiser Otto II. Bei der Tiefenerlegung des Bodens der Unterkirche sieht man auf den schönen Mosaikfußboden der alten, von Konstantin dem Großen erbauten Peterskirche. Vier Meter tiefer wurden Grabstätten aus der römischen Kaiserzeit, darunter auch viele schöne Arbeiten von antiken Marmor Sarkophagen, entdeckt.

Die Krautauer Matrizein. Das Krautauer Stadtarchiv ist eines der reichhaltigsten Archive des Ostens. Es enthält ein bei weitem noch nicht ausgeschöpftes Material für die deutsche Siedlungsgeschichte, insbesondere für die Geschichte der Städtegründungen des Ostens. Als wichtigste Archivarbeit soll bisher die Anlegung eines Anderes der Krautauer Matrizein, wobei zuerst die Jahre 1809 bis 1846, also im wesentlichen die Zeit der Stadirepublik, bearbeitet werden.

[illegible][illegible][illegible][illegible]

100 am, u. zwei
Derjost 41 zu
aus Hans Weidert, C.
Tel. 23817, 1618
Lehr. Zimmer
mit 2 möbl. Angeb.
angef. 223-226
1 Kilometer für
für modern, Büro
sch. Webermann,
3. 1121
Lagerräume
u. Wohnungs-Ein-
Edvard Ludwig
edition, Eberfeld
52b. Tel. 384 91.
n st. Fe. mögl.
n gel. Ana. B 3955.
n leer od. möbl.,
als sofort gefucht.
n Metallwaren-
45, 35 Wohnin-
n, leere Zimmer
n gefucht. 39, 3.
2 schöne Zim-
n 10 an die Off.
(ns.) fucht Wohn-
n 4009 Off. Ba. †
n gel. Ana. B 3622.
n 300 am gegen-
n Barmen, sofort zu
n. B 284 Off. Ba.

